

kaktus

draußen



Inhalt - Was ist drin?

05

Wir haben euch gefragt: **Esst ihr** gerne in der **Mensa**? Die ungeschminkte Wahrheit.

09

Ist **Zettelchen schreiben** schon fast als aussterbende Kunst zu sehen?

10

Fotostory: Zwischen Fantasiewelten und Realität. Sind unsere Lehrer zu Drachen mutiert?

15

Warum sich **Behinderte** vielleicht doch nicht über Bemitleidungen freuen.

17

Selbst Maulwürfe langweilen sich in **Jaderschweiaußendeich**. Halt, wo?

18

Im Laden der **Hruschkas**. Tausende Schubladen mit verborgenen Schätzen

21

Great, greater, LMG: Wir sind die Tollsten und wir schneiden es aus!

22

Die **Redaktion** im Spotlight. Wer wir sind und was wir so machen.

25

Mönche leben nicht mehr im Mittelalter. Wir haben ein Kloster in Hannover besucht.

28

KAKTUS junior - voll in Fahrt. Warte, wo liegt Fahrt?

30

Zu Hause bei: Frau Vogt. Auf eine Reise ins rosa-rote IKEA-Wunderland.

33

KdA - Kaktus der Ausgabe: Zack! Auf einmal war das Handy weg.

34

Buchkritik: **Ideale**. Auf der Suche nach dem, was zählt.

35

Lieber neben dem **Klassenstreber** oder neben dem **besten Freund** sitzen?

36

Der Künstler am Klavier **Bodo Wartke** gab uns ein Interview.

38

Filmkritik: **Contagion**. Die Menschheit kurz vor der Auslöschung.

40

Wir haben in eure **Brotdosen** geguckt. Bloß, wem gehört eigentlich welche?

42

Best ofs: Letztlich konnten wir doch nicht darauf verzichten



10



18



30



38

Impressum

Chefredakteure und V.i.S.d.P.:

Charlotte Cordes, Katja Bolte

Anzeigenleiter, Finanzen:

Katja Bolte

Kontakt:

Schülerzeitung KAKTUS
Moltkestr. 11
26316 Varel

Beratungslehrerin:

Marion Funch

Druck:

Druckwerk, Oldenburg

E-Mail:

kaktuslmg@gmail.com

Bankverbindung:

Kontonr.: 160 405 860 0
Blz.: 280 226 20

Die Redaktion:

Melissa Antons, Jg. 12
Lukas Hörig, Jg. 12
Julian Menzler, Jg. 12
Peter Scheinert, Jg. 12
Paul Engstler, Jg. 10
Mathis Gerdes, Jg. 10
Annika Jakobs, Jg. 10
Angie Lewitzka, Jg. 10

Catharina Meyer, Jg. 10
Sara Decker, Jg. 8
Natascha Meyer, Jg. 8
Rieke Weden, Jg. 8
Jan Weden, Jg. 8
Carolin Wilken-Fricke, Jg. 7
Lena Hruschka, Jg. 6
Carl Engstler, Jg. 6

Kleiner Kaktus:

Milena Houwen
Fabienne Cramer
Felix Perwas
Anna Greulich
Alexia Carr
Eva Petroll
Tim Schütte

Moritz Reese
Marieke Harbers
Tristan Schaaf
Marc-Oliver de Vries

Leitung:

Uwe Hüttmann

Layoutteam:

Julian Menzler
Paul Engstler
Charlotte Cordes
Carolin Wilken-Fricke
Katja Bolte
Alina Henken-Siefken
Mathis Gerdes

Fotos:

Sophia Wehage, Jg. 12
Anne Wüstenberg, Jg. 12
Katja Bolte, Jg. 12
Charlotte Cordes, Jg. 12

Zeichnungen:

Peter Scheinert, Jg. 12

Obligatorisches Der KAKTUS ist die Schülerzeitung des LMG. Sie ist für einen Euro am Verkaufstag auf dem Schulgelände und später im Sekretariat erhältlich. Mit Namen gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Für Grüße und „Best ofs“ übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Der KAKTUS bedankt sich bei Caroline Barr für das Titelbild, bei Frau Vogt, Familie Hruschka, Bodo Wartke, bei Bruder Benjamin, Mischa, dem Reinigungspersonal und Herrn Müller.

Raus!?

Während es meine Füße aufgrund ihrer Position auf der Heizung gerade schön warm haben, zittern draußen bereits die Vögel auf ihren Zweigen. Ob das nun an der steifen friesischen Brise liegt oder an der schwankenden Außentemperatur, kann man nur mutmaßen. Fest steht jedoch, dass die weniger Hartgesottenen sich angesichts dieser äußeren Umstände oft lieber in warmen Gebäuden aufhalten.

Doch als ich eben nach draußen ging, wehte mir sogleich ein frischer Wind um die Nase und ich dachte mir: Wie gut riecht doch das frisch gemähte Gras! Zumindest dachte ich das so lange, bis sich ein Duft von Gülle darunter mischte. Aber wenn man von solchen Ärgernissen einmal absieht, hat man doch eine große Vielfalt an wirklich wun-

ben – nicht sehr überzeugend!

Wie schön ist es doch im Sommer, wenn man sich draußen auf den noch warmen Rasen legen kann und Sterne und vielleicht sogar Sternschnuppen am Himmel sehen kann!



Aber auch die Sonne genießt man an solchen Tagen gern, am liebsten im Sand am Meer – wie soll man ein Meer nach drinnen bringen? Oder einen Regenbogen? Auch Blumenwiesen, Berglandschaften, Flüsse und Seen lassen sich schwer in den eigenen vier Wänden unterbringen.

Auch wenn man gerne Elefanten, Giraffen, Seelöwen oder Wale mag, aber ein absoluter Stubenhocker ist, hat man ein Problem. Denn welches dieser Tiere hat schon Lust, sich freiwillig neben einen auf die Couch zu quetschen – vorausgesetzt, die Größe der Tür lässt dies überhaupt zu?

Dennoch sind die meisten von uns wohl trotz aller Schönheiten der Welt draußen nicht für ein ausschließliches Leben dort geschaffen. Der Innenraum drinnen bietet uns Schutz vor Kälte, Regen, Hagel und Feinden. Außerdem gibt es dort den Strom, ohne den ich diesen Artikel wahrscheinlich nicht hätte tippen können. Trotzdem werden jetzt wahrscheinlich viele Leser der vorangegangenen Zeilen den inneren Wunsch verspüren nach draußen in die weite Welt zu ziehen, um sich mit Elefanten und Giraffen den großen Sternenhimmel anzugucken – aber das geht leider nicht. Ich weiß, dass das schade ist, aber man wird es wohl leider nicht ändern können.

derbaren Gerüchen: Geruch der Nachtluft, des Schnees, der Blätter oder des Regens. Während die Natur ständig neue Gerüche hervorbringt, riecht es drinnen meist ziemlich gleich. Es sei denn, man schält Mandarinen oder man kocht Essen oder backt Kekse oder versprüht Parfum oder streicht die Wände neu oder...jedenfalls geht der Punkt diesmal an **draußen**.

Auch das Licht ist drinnen (gehen wir mal von einem Raum ohne Fenster aus) immer künstlich. Nie könnten wir in unserem Zimmer die Sonne auf- oder wieder untergehen sehen. Sterne kann man sich in seinem Zimmer höchstens aus Plastik an die Decke kle-

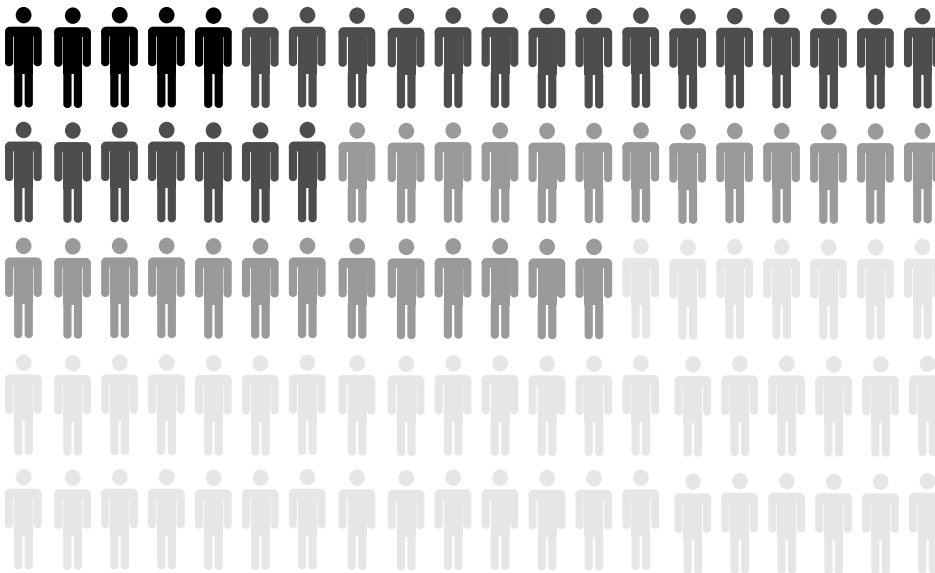
Mensa: Die Enthüllung?

Erinnert ihr euch noch an unsere Umfrage? Von rund 850 Fragebögen haben wir fast 700 gültige wieder zurückbekommen, eine überraschend gute Bilanz. Danke!

Nach einigen Auszählungsstunden ist hier unsere 3-Seiten-Blockbuster-Info, gespickt mit brisanten Enthüllungen über euch und die Mensa.

Paul Engstler, Jg. 10

Von 100 Schülern gehen...



5

regelmäßig in die Mensa

22

1-2x pro Woche in die Mensa

26

1-2x pro Monat in die Mensa

47

überhaupt nicht in die Mensa

Warum gehst du in die Mensa?

Jeder 4. sagt:

„Ich esse wegen meiner Freunde hier!“

Jeder 18. sagt:

„Wenn die Schule hier ist, dann auch das Essen!“



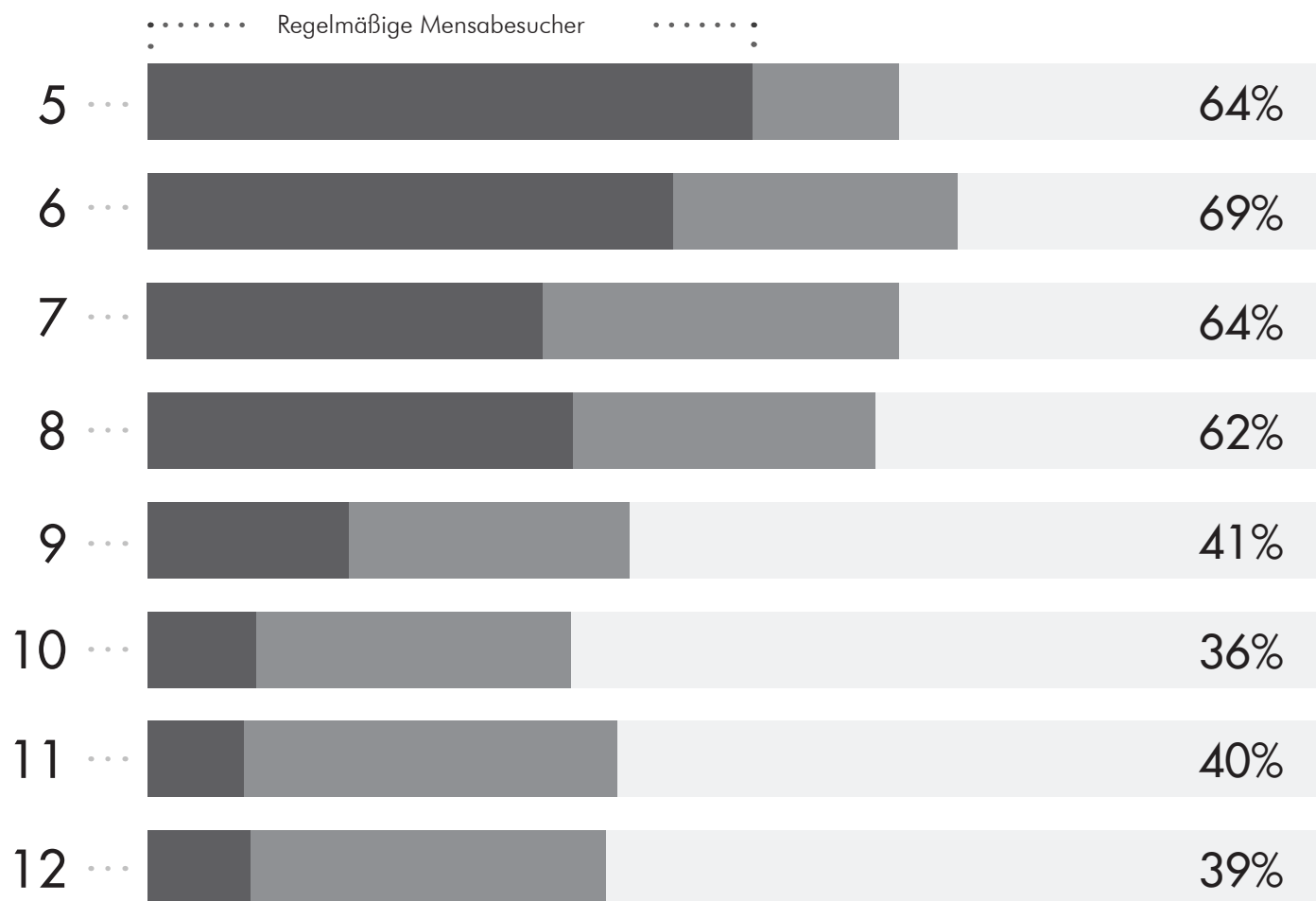
Jeder 8. sagt:

„Das Essen schmeckt mir in der Mensa!“

Jeder 21. sagt:

„Ich finde die Mensa gemütlich!“

Welcher Anteil geht je Jahrgang zur Mensa?



59%



eines Jahrgangs essen in der Mensa.

(Mindestens einmal pro Woche gehen allerdings nur 29% des gesamten Jahrgangs)

Übertragen auf eine durchschnittliche 27-Schüler-Klasse:

8

Regelmäßige Mensabesucher

8

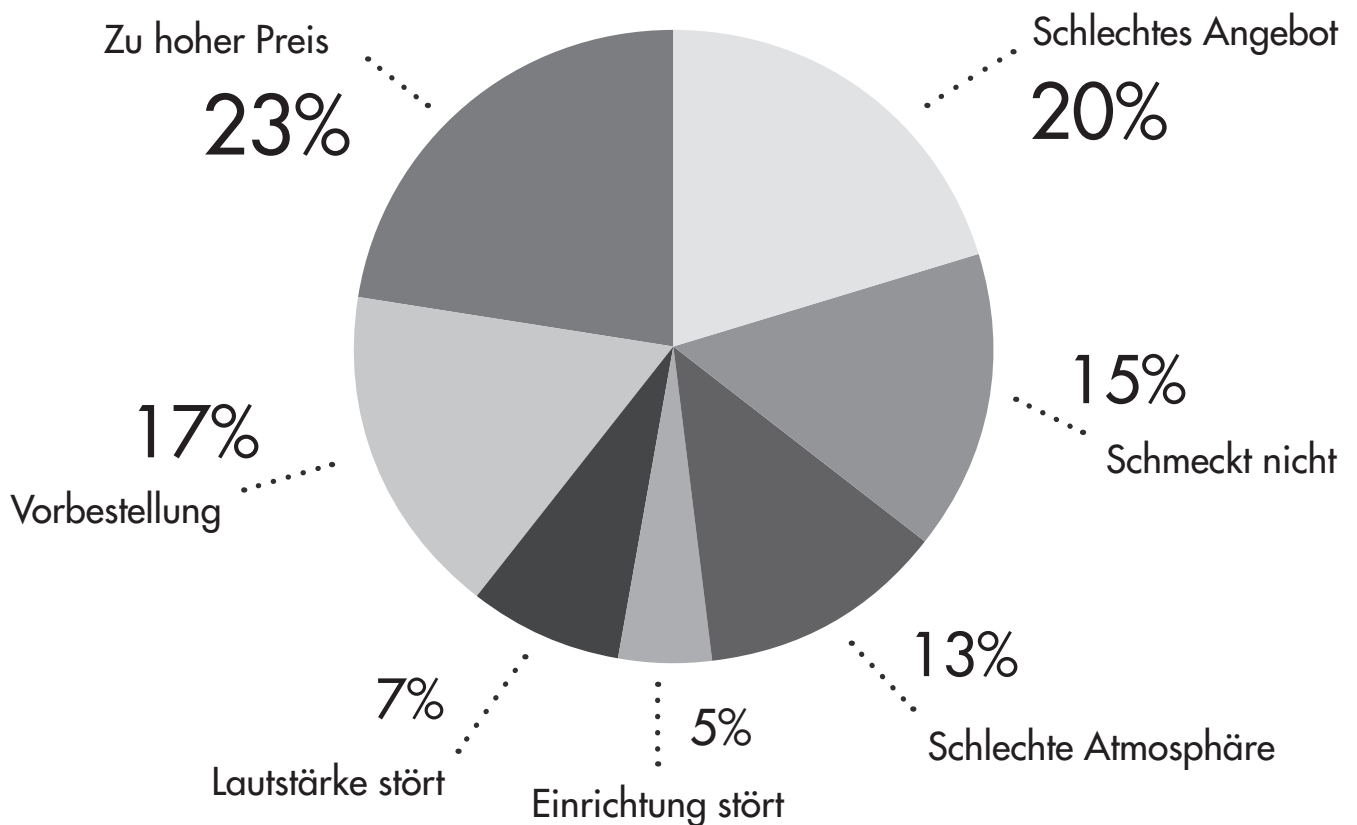
Seltene Mensabesucher

11

Nicht-Mensabesucher

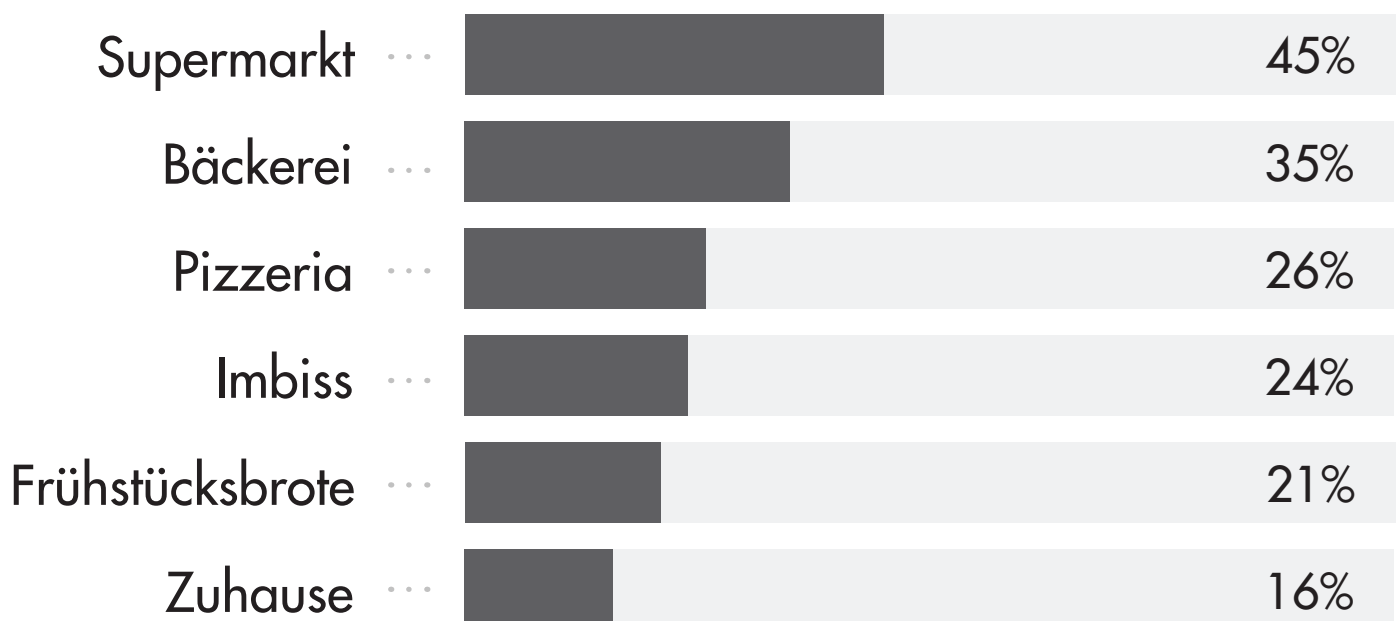


Wenn du nicht zur Mensa gehst, warum?



Wohin gehst du stattdessen? Was gibt's stattdessen?

Anteil aller Schüler, die, statt zur Mensa zu gehen, folgende Orte besuchen.
(Mehrfachnennungen möglich)



Z-e-t-t-e-l-c-h-e-n

Gähmend tippe ich dieses Wort in den Laptop. Nicht, dass meine Arbeit für den Kaktus so langweilig wäre, es ist nur leider schon 23:30h. Google hat jetzt einen Besucher mehr und die Suchmaschine beschert mir auch sofort meine ersehnten Ergebnisse. Ich stutze. Das, was ich vorfinde, entspricht nicht dem, was ich von Google gewohnt bin.

Statt mir zahlreiche mehr oder weniger interessanten Foren zu liefern, in denen man zum Beispiel die Top 10 der erfolgreichsten Zettelbeförderungsmethoden auf der Suche nach neuen so genannten „Anregungen“ für - oder eher gegen – den Unterricht durchforschten könnte, bekomme ich von Google gerade mal 2 Anzeigen, die einzigen, in denen das gesuchte Wort überhaupt erwähnt wird. Die eine ist ein Chatroom für über 60-Jährige (also nicht so ganz, was ich gesucht habe) und die zweite die eines Schreibwarenladens im Sauerland. Nichts Interessantes zu finden, was Lehrer auch nur im Geringsten ärgern könnte. Tja, eigentlich umso besser für mich, denn jetzt könnte ich ja rein theoretisch endlich schlafen gehen, aber ehrlich gesagt: Zufrieden bin ich nicht!

Haben die Zettelschreiber etwa Angst davor, von ihren Lehrern erkannt zu werden?

Handelt es sich bei ihnen womöglich um eine vom Aussterben bedrohte Art, die es zu schützen gilt?

Ich tendiere zu einer anderen Möglichkeit:

Vielleicht ist es für die Zettelschreiber auch einfach keine Besonderheit mehr, jeden Tag das Risiko einer Blamage durch Vorlesen oder eine Strafarbeit auf sich zu nehmen.

Nichts Außergewöhnliches, sich immer wieder neue Methoden zum Mitteilen wichtiger Nachrichten oder einfach nur von totalem Schwachsinn, mit dem man sich das individuelle Hassfach erleichtert, auszudenken.

Eine Selbstverständlichkeit, wie - für hoffentlich alle - das Zähneputzen oder das Schlafen.

Wenn man mal darüber nachdenkt, fragt man sich vielleicht, wieso die Lehrer das Zettelschreiben denn verbieten. Was sollten sie dagegen haben, wenn die Kreativität der zu unterrichtenden Kinder steigt, wenn die Kinder ausnahmsweise auch im Unterricht mal kommunikativ und ideenreich werden? Eigentlich doch nichts, oder?

Manche Lehrer, die ich kenne, würden sich sogar sehr darüber freuen.

Es ist vielleicht nur eine große Energieverschwendung, das Zettelschreiben zu verbieten, denn verhindern kann man es sowieso nicht. Schüler scheinen ein Gen zu besitzen, das ihnen geradezu befiehlt, sich anderen mitzuteilen, und da das Reden im Unterricht ebenfalls verboten ist, bleibt Schülern gar nichts übrig, als Zettelchen zu schreiben. Verbote fördern möglicherweise sogar die Kreativität der Schüler.

Man kann das Zettelschreiben auch als eine Kunst sehen, die man unterrichten sollte, denn es ist doch schon irgendwie etwas Besonderes.

Früher, zur Zeit unserer Großeltern, konnte man das Zettelschreiben nicht riskieren, denn man hatte zu viel Angst um seine Finger und Ohren.

In der Zukunft hingegen wird es vielleicht nur noch virtuellen Unterricht geben, ohne Zettelchen, ohne Blöcke und vor allem ohne Lehrer, die man überhaupt erst ärgern könnte. Trostlos!

Das Zettelschreiben wird aussterben und das fängt, wie Google mir heute so vorbildlich gezeigt hat, auch schon an.

Wir sollten es uns zum Ärger der Lehrer und zu unserer eigenen Freude so lang wie möglich erhalten.

Später wird man uns vielleicht dafür dankbar sein, wenn die Roboter die Erde erobern und der Unterricht ohne geschmiertes „Willst du mit mir gehen? ja O, nein O, vielleicht O“ schrecklich langweilig geworden ist.

Max und Lukas sitzen
im Englischunterricht



Und du bist ganz sicher,
dass Herr Müller-Knochenbrech
ein Drache ist?

Guck doch
mal selber!
Wenn er Noten gibt,
dann raucht es.

Von Lehrern, Monstern & Feen



Nachts
frisst er bestimmt
kleine Kinder.



Auch auf dem Schulhof wird Max von Monstern bedroht...





Diese widerliche Echse...

Plötzlich kommt
unerwartete Hilfe.



Ach, da
ist ja Elena!

Ich kann dir
helfen, Max...

...wie wäre es, wenn
du mal mit deiner
Klassenlehrerin sprichst?



...und darum sehe ich in
all diesen Menschen Fabelwesen.



Tags darauf...



Max, du lebst in einer Traumwelt und willst die Realität nicht annehmen. Auch wenn es nicht immer einfach ist, du musst dich ihr stellen. Du bist alt genug einsehen zu müssen, dass es Feen und Monster nicht gibt. Nur so kannst du dich gegen die Schikanen wehren.



Du, mir ist klar geworden, dass das alles Spinnerei war. Dra-chen & Monster gibt es nicht und Elena ist auch keine Fee.

Ich muss endlich aufhören zu träumen!

Die Realität zu akzeptieren heißt nicht, das Träumen aufzugeben...



Ende.



Behindert?

Kennt ihr Elea Eluanda? Elea Eluanda hat eine blaue Tröstereule namens Ezechiel, einen Lehrer namens Professor Quirin Bartels und einen besten Freund namens Ravi. Zusammen mit ihm und Ezechiel rettet sie das Öfteren Arambolien, ein Land mit rosa Meer und blauem Strand, vor dem Untergang oder auch nur vor dem Professor. Und sie hat bei einem Autounfall ihre Eltern verloren und sitzt seitdem im Rollstuhl.

Elea Eluanda ist behindert (oder ein Mensch mit Handicap oder besonderen Fähigkeiten oder was auch immer gerade politisch korrekt ist) und führt ein furchtbar normales Leben. Nicht, dass es normal wäre, in unterirdischen Tropfsteinhöhlen durch irgendein blauweißglitzerndes Pulver in bunte Welten zu gelangen, in denen Eulen sprechen können, nein. Aber sie streitet sich mit Freunden, mag ihren Mathelehrer nicht (hey, das ist nicht normal - ich kann meinen Mathelehrer natürlich gut leiden), hat eine leicht hektische Tante und spielt Basketball. Was ich damit sagen will, ist nicht, dass ich als Kind Elea Eluanda-Kassetten gehört habe (ja, Kassetten), sondern dass Menschen mit sichtbaren oder unsichtbaren Behinderungen genauso (un)normal sind wie andere.

Und das wiederum heißt, dass es unter ihnen solche und solche gibt. Es gibt z.B. Menschen, die eine Erkältung haben und sagen „Oh mein Gott, ich sterbe!“ (ich weiß nicht wieso, aber in den meisten Fällen ist das dann eher die männliche Fraktion...), und es gibt die, die einfach sagen „Ach, ist nur eine Erkältung, das geht vorbei. Hätte ja viel schlimmer sein können.“ Stimmt, zum Beispiel Schweinegrippe.

Die wenigsten Behinderten (wer sich an dem Wort stört, muss sich ein anderes denken - das Wort an sich ist absolut nicht negativ und außerdem weiß so jeder, was gemeint ist) werden sagen „Ach, das geht vorbei“, aber es gibt auch hier die, die glauben, sie werden nie am wirklichen Leben teilnehmen können, und die, die blind gegen Laternen laufen und darüber lachen.

Und seien wir doch ehrlich: Was bringt es schon, im Selbstmitleid zu versinken? Ganz perfekt sind wir alle nicht, und in einer Welt voller Selbstbemitleidern bewegt sich gar nichts mehr.

Es gibt Gehörlose, die sagen, sie seien nicht im wörtlichen Sinne behindert, sondern hätten einfach eine eigene Kultur und Sprache. Es gibt Leute, die sagen, Autisten würden die Welt nur anders wahrnehmen, was nicht heißt, dass etwas mit ihnen nicht stimmt.

Und ich finde, sie haben Recht. Jeder von uns ist anders, was auch heißt, dass wir in unterschiedlichen Umständen leben und dadurch unterschiedliche Fähigkeiten ausbilden. Und dadurch auch die Welt unterschiedlich wahrnehmen. Wer wenig sieht, hört und fühlt halt besser, aber für ihn wird ein Bus nie dasselbe sein wie für einen Gehörlosen, einen Autisten, einen Rollstuhlfahrer oder einen Menschen mit Erkältung.

Woraus man nicht schlussfolgern sollte, dass man uns alle, je nach unseren Fähigkeiten und Sicht-(Hör-, Fühl-, Bewegungs-)weisen, am besten auf unterschiedliche Inseln aufteilen sollte, sondern dass wir, gerade weil wir unterschiedlich sind und uns so ergänzen, alle auf einer leben sollten. Und zwar so, dass man die Scheu voreinander verliert. Dass man über die „Behinderungen“ spricht und nicht peinlich berührt schweigt, um niemanden zu verletzen. Ein Blinder kann nun mal nicht so viel sehen und ein Rollstuhlfahrer nicht so viel laufen, und rein theoretisch wissen die beiden das auch.

Natürlich trennen sich deswegen auch manchmal die Wege, an Treppen, beim Sport und vielleicht

sogar in der Schule, aber lachen tun wir immer alle gemeinsam.

All das heißt nicht, dass behindert zu sein toll ist. Es gibt Momente, in denen man sich wünscht, „normal“ zu sein, wie alle anderen sehen, laufen, hören, denken zu können, aber wer weiß, was die anderen für Probleme haben? Wer will schon körperlich perfekt sein und dafür eine ätzende Familie an den Hacken haben?

Und um auf diejenigen zurückzukommen, die blind gegen Laternen laufen und darüber lachen (das könnte ich gewesen sein): Es ist nun mal lustig, wenn Menschen gegen irgend etwas rennen (außer, sie brechen sich dabei irgendwas), und wenn der Mensch blind ist, macht es das nicht weniger lustig. Außerdem tut es so weniger weh, wenn man drüber lacht.

Wir haben alle unsere Probleme, bei manchen sieht man sie und bei manchen nicht, aber wenn wir fest daran glauben, können wir alle alles schaffen. Sogar Arambolien retten.

Annika Jakobs, Jg. 10

fühlt sich trotz stark eingeschränkter Sehfähigkeit nicht „behindert“



- Treppenbau
- Massivholzfassaden
- Neubau und Umbau
- Holzrahmenbau
- Reparaturarbeiten
- Kranarbeiten

Neumühlenstr. 48 a, 26316 Varel
Tel. 04451 - 95 98 13 Fax 04451 – 95 98 15

www.zimmerei-brumund.de
e-mail: dirk-brumund@t-online.de

Jaderschweiaußendeich und andere Orte, die keiner kennt



Morgens, 6:01

Der Wecker klingelt wie jeden Morgen um genau 6:01. Verschlafen richte ich mich auf und bemühe mich klar zu denken. Welcher Tag ist heute? Achja, Dienstag! Ich stehe auf und krieche ins Bad. Zähne putzen, Haare machen und so weiter.

Währenddessen zähle ich die Maulwurfshügel auf der Weide vor unserem Haus: Es sind 12! Drei mehr als gestern Morgen.

Zum Frühstück gibt es Milch aus eigenem Anbau (sagt man das so?).

Ich gucke auf die Uhr und bekomme einen Schrecken. Es ist 7:00! Um **7:08** (was für eine bescheuerte Zeit!) kommt schon der Schulbus. In Eile werfe ich mir meine Jacke über, vergesse fast mein Pausenbrot und renne aus der Tür zum Fahrrad. In Rekordzeit radle ich zur **Bushaltestelle** und schlüpfe gerade noch durch die Tür, bevor sie sich schließt. Jetzt muss ich 45 Minuten im Bus sitzen und kann noch den Rest meiner Hausaufgaben erledigen oder den Pferden und Kühen beim Fressen zugucken.

Nach der unglaublich langen und sterbenslangweiligen Fahrt komme ich total erschöpft und genervt (die Fünftklässer mussten sich mal wieder streiten, um was auch immer) in der Schule an. Der Schulalltag, der noch anstrengender als die Busfahrt ist (geht das überhaupt?), kann kommen.

Nachmittags, 15:55

Die Schule verabschiedet sich mit einem letzten Gong. Jetzt kann ich erst mal 30 Minuten auf den Bus warten und so schon meine Mittagsstunde halten. Dazu kommt es jedoch nicht, denn es beginnt zu regnen. Die kleinen, überall auf dem Hof verteilten Grüppchen quetschen sich alle unter **ein** Dach. Na toll...

Endlich kommt der Bus: Das Gewühle kann beginnen. Schon im Halbschlaf bekomme ich mit, dass sich jemand neben mich setzt. Langsam gleite ich in das Reich der Träume...

Rieke Weden, Jg. 8

Schön, wenn sich die **Frustration über die Entfernung** zur Außenwelt auf den Schulalltag beschränkt. Tatsächlich steigt die Frustration mit zunehmendem Alter ins Unermessliche.

Dann geht es nicht nur darum, dass man vielleicht unfreiwillig länger in der Schule sitzt oder jede morgendliche Freistunde ignorieren muss, weil kein Bus fährt. Nein, gerade wenn man sich außerhalb der Schule trifft, für Referate oder einfach nur zum Feiern gehen will, beginnen die Probleme.

Und meistens vergeht die Freude auf das bevorstehende Treffen angesichts von Fragen der Art „Wie komme ich hin?“ oder auch „Wie komme ich wieder zurück?“ Und oft endet dieser Aufwand darin, dass man am Ende doch zuhause bleibt.

Florian Hustede, Jg. 12

Der Laden meiner Familie

Als ich das erste Mal beim Kaktus war, wir uns vorgestellt haben, wir unseren Vor- und Zunamen nennen mussten und ich meinen Zunamen sagte, wurde ich zum wiederholten Mal in dieser ersten Woche am LMG gefragt, ob ich mit dem Laden verwandt sei. Darauf sagte ich, auch zum wiederholten Mal: „Nicht mit dem Laden, aber mit den Leuten, die da arbeiten.“
Aber an diese Frage habe ich mich schon gewöhnt.

Carlo geht heute zum ersten Mal in den Laden; als er hinein geht, sieht er als erstes viele verschiedene Werkzeuge, die an der Wand hängen.

Vor der Wand sind zwei Tresen. Einer steht schräg, der andere mit dem Blick zu den beiden riesengroßen Schaufenstern, die mit vielen verschiedenen Sachen dekoriert sind. Wenn man in den Nebenraum geht und direkt geradeaus guckt, entdeckt man viele verschiedene Schlossarten und Klingeldesigne. Bei einem Blick nach links sieht man das nächste große Schaufenster. Dieses ist mit

dem Schriftzug „Von uns für Sie. Sachkundige Beratung aus über 80jähriger Erfahrung in der 3. Generation“ verziert. Jedoch war der Laden nicht die ganzen 80 Jahre über schon in Varel. Mein Uropa hat in Tschechien den Laden eröffnet; während des Krieges flüchtete er mit meinem Opa und seiner Familie nach Bayern. Von da aus fuhr mein Opa in seinem Urlaub mit dem Fahrrad nach Varel und sah das Haus in der Lange Straße. Nach seiner Rückkehr zogen sie nach Varel und leben seit 1953 dort.

Aber zurück zu den Fenstern. Neben Carlo



steht ein Schrank, in dem mehrere verschiedene Schilder wie ein „Baustelle betreten verboten“-Schild sind. Rechts neben ihm steht noch ein Tresen, ein Verkäufer bedient gerade einen Mann. Während Carlo wartet, guckt er sich einige der Schubladen unter den Türschlössern an.

Als er eine der Schubladen aufmacht und hineingreift, sieht er eine kleine Schraube in seiner Hand. Das ist genau die Schraube, die er für seinen kaputten Schrank braucht. „Und was möchtest du?“, fragt der Mann, der mein Vater ist. Denn im Laden arbeiten, neben Auszubildenden, bisher nur mein Onkel, meine Großeltern und mein Vater, und naja, manchmal bin ich da, um Rechnungen abzuheften. „Ich brauche eine Schraube, aber wirklich nur eine, nicht hundert. EINE!“ „OK.“

Carlo ist ganz erstaunt darüber, dass es möglich ist, dass er nur eine Schraube und nicht gleich mehrere kaufen muss, denn im Baumarkt müssen er und seine Eltern bisher immer große Packs mit viel zu vielen Schrauben mitnehmen.

Als er zu dem Tresen im Raum mit der Eingangstür geht, hört er, wie ein Mann nach einer Arbeitshose, einer Arbeitsweste, einem Helm und Arbeitsschuhe fragt. Der andere Verkäufer geht mit ihm in einen anderen Raum. Carlo folgt ihnen. Sie gehen eine Treppe hoch und stehen in einem Raum, wo ganz viele Arbeitsklamotten sind. In der Mitte des Raumes steht ein Tisch und auf der anderen Seite ist eine Stange mit Arbeitswesten und Hosen. In dem runden Raum steht noch ein kleines Sofa und durch eine weitere Tür kommt man in einen Raum, in dem es auch Schuhe gibt. Als der Mann die Sachen anprobiert hat und wieder die Treppe hinuntergeht, verlässt auch Carlo den Raum und läuft dem Mann zum Tresen nach. Mein Vater hat in der Zwischenzeit schon mal die Schraube eingepackt. Carlo verabschiedet sich von meinem Vater und geht zufrieden aus dem Laden.

Auch wenn mich jeder zu kennen glaubt, wenn ich sage, dass ich Hruschka heiße, würde ich mit niemandem auf der Welt das Leben tauschen wollen.

Lena Hruschka, Jg. 6



Great, greater, LMG

Wir sind toll: Immer wieder rückt das Lothar-Meyer-Gymnasium in den Fokus der Medien. Durch die großartigen Leistungen an unserer Schule sind wir immer wieder im Zentrum der Berichterstattung: Durchgehend besuchen uns Redakteure diverser großer Zeitungen, um über die jüngsten Aktionen des LMG zu berichten. Auf dieser Seite zeigen wir euch einige Auszüge:

LMG nicht in Wulff-Affäre verwickelt

Nach umfangreichen Untersuchungen durch die Staatsanwaltschaft Hannover wurde nun öffentlich bestätigt, dass das LMG **nicht** in die Affäre um den ehemaligen Bundespräsidenten verwickelt ist. So hat es sich nicht bestätigt, dass für die Pausengestaltung von der Industrie Bobby-Cars gesponsert worden seien. „Auch wenn große Summen auf ein Luxemburg-Konto des LMG geflossen sind, ließ sich keine Vorteilsnahme feststellen“, sagte Dr. rer. nat. A. Nungslos und bestätigte weiterhin, dass das LMG auch nicht beim Nord-Süd-Dialog beteiligt war. **dpa**

Le Patron erhält 5. Stern

Caterer des Lothar-Meyer-Gymnasiums nun bester Koch Europas. Schüler feiern mit beim Gratis-Essen.

VON ARNO NYMOUS

Gestern erhielt Le Patron mit seinem weltberühmten Nugget-Brötchen den langersehnten

5. Stern. Eine strenge Jury aus bekannten Köchen beurteilte Le Patron als besten Catering-Service Deutschlands. In

Zukunft beliefert die Fußballer dieser nicht nur das LMG, sondern auch berühmte Persönlichkeiten wie Angela Merkel, die deutschen Nationalmannschaft und Stefan Raab.

LMG senkt CO₂ Ausstoß in Niedersachsen

afp Um 12:25 Uhr Ortszeit hielt die gesamte Schülerschaft des LMG für eine Minute die Luft an, um den CO₂ Ausstoß in Niedersachsen erheblich zu senken. Umweltminister Norbert Röttgen zeigte sich begeistert vom Engagement der Schüler: „Diese Aktion hat ein weiteres Mal gezeigt, dass sich vor allem junge Leute mit ganzem Körpereinsatz für Nachhaltigkeit und die Gesundheit unserer Umwelt einsetzen.“

Triple A für das LMG

Höchstnote für zukunftsweisende Schule

Die griechische Rating-Agentur Extraordinary & Rich's hat nach minutenlanger Diskussion bei Ouzo und Gyros die Bonität des LMG auf die Höchstnote Triple A festgesetzt. Ausschlaggebend für diese überaus positive Bewertung der finanziellen Situation des Lothar-Meyer-Gymnasiums war letztlich die Anschaffung einer kostensparenden bewegungsgesteuerten Lichtanlage, die die Schüler zum Energie produzierenden Rudern mit den Armen ermuntert.

Reuters

LMG erhält Auszeichnung für Klassenräume

Lothar-Meyer-Gymnasium Varel setzt sich bei der Suche für den besten Klassenraum beim red dot award 2012 durch.



reddot

Das LMG hat einen red dot award für die schönsten und angenehmsten Klassenräume gewonnen. Tropische Pflanzen schaffen eine heimelige Atmosphäre, die Raumtemperatur wird mit neuester Technik reguliert, die Vorhänge sind aus edelsten Stoffen gefertigt und die Sitzmöbel schmeicheln dem Po. **ka**

Turbo-Abitur mit 14 Jahren

Schulabschluss nach 8 Jahren bald für alle möglich?

Tom Zweistein, Schüler des Lothar-Meyer-Gymnasiums Varel, startete vor 8 Jahren seine schulische Ausbildung mit dem Testlauf des Kultusministeriums G4 (Gymnasium 4 Jahre) zur Optimierung der Lernkapazität und bestand Anfang des Monats sein Abi mit der Note 0,999 Periode. „Am besten gefallen hat mir die frühe Einführung in die Quantenphysik in der 2. Klasse!“, sagte uns der stolze Abiturient und Konfirmand im Interview. Kultusminister Althausmann ist über die Ergebnisse hoch zufrieden und steht im ständigen Kontakt mit der Kanzlerin. Es geht um die Einführung von G4 an allen öffentlichen Schulen Deutschlands.





Charlotte

Mitglied der Chefredaktion

Kaktus ist für mich ein Platz für Milchreis und Sticheleien.

In der Schule bin ich sensibel und nachhaltig.

Mein Wunsch für's LMG ist weniger Rosen, mehr Gemeinschaft.



Katja

Mitglied der Chefredaktion, Anzeigenleitung

Kaktus ist für mich schon immer da gewesen.

In der Schule bin ich immer seltener.

Mein Wunsch für's LMG ist Gesundheit, Glück und Zufriedenheit. So wie es sich gehört, oder?



Julian

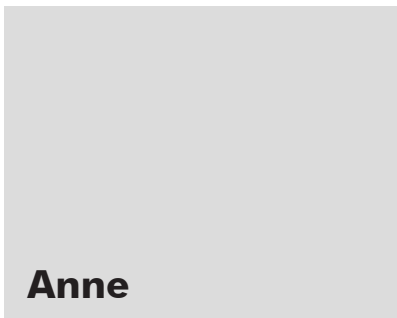
Layoutchef Nr. 1, verantwortlich für Struktur und Ordnung

Kaktus ist für mich ein guter Ausgleich zum Schultag und eine nette Gemeinschaft mit offener Kommunikation.

In der Schule bin ich ein Kritiker und Hinterfrager.

Mein Wunsch für's LMG ist eine saftige Finanzspritze und einbruchssichere Fenster.

Das sind wir! ...aber leider nicht mehr lange.
Ein Drittel unserer Redaktion macht Abitur und verlässt uns.



Anne

Redakteurin, Fotografin (wo ist IHR Foto?)

Kaktus ist für mich die Apfeltee-Runde, ein Treffen mit netten Leuten und eine Auszeit

In der Schule bin ich eher ruhig und anders als privat.

Mein Wunsch für's LMG ist (?)



Melissa

Redakteurin

Kaktus ist für mich der Grund, mich jeden Tag in den T-Trakt zu begeben.

In der Schule bin ich viel zu oft auch am Wochenende.

Mein Wunsch für's LMG ist, dass es noch lange erhalten und dabei möglichst zuvorkommend gegenüber den Schülern ist.



Annika

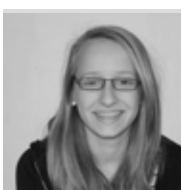
Redakteurin

Kaktus ist für mich nicht nur eine AG, sondern ein Ort zum Tee trinken und über Gott und die Welt zu reden.

In der Schule bin ich nicht immer ganz anwesend.

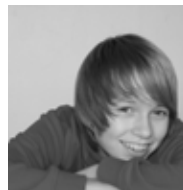
Mein Wunsch für's LMG ist besseres Toilettenpapier und leichter zu öffnende Türen.

Neu sind... (auch genannt die Zukunft)



Rieke
Redakteurin

Zankapfel von Frau Funch und Herrn Ohlendorf.



Jan
Redakteur

Angehendes Fotomodel, guckt hin und wieder klug.



Carolin
Redakteurin

Eifriger Layout-Lehrling bei „Meister Paul“.



Lena
Redakteurin

Vielseitig und voller Ideen.



Paul

Layoutchef Nr. 2, Visionär

Kaktus ist für mich die Antwort auf die Frage, warum man mich sonntags in der Schule auffinden kann.

In der Schule bin ich, wenn ich könnte, nur in den Kaktus-Räumen. Hin und wieder auch im T-Trakt.

Mein Wunsch für's LMG ist eine Frühstückspause statt zu langer Mittagspause.



Catharina

Redakteurin

Kaktus ist für mich ein gutes Team und sehr, sehr spaßig.

In der Schule bin ich diejenige, die mit tausend Mitteln und Wegen in den Pausen drin bleibt.

Mein Wunsch für's LMG ist überall warmes Wasser, weniger Treppen und nie wieder Naturwissenschaften.



Lukas

Redakteur, Klugschnacker

Kaktus ist für mich ein Highlight in meiner Freizeit und eine gute Möglichkeit, mich in der Schule über die Schule zu äußern.

In der Schule bin ich meist ein interessierter Schüler und ein kritischer Geist.

Mein Wunsch für's LMG ist mehr Mitbestimmungsrecht für Schüler.

Wir brauchen Nachwuchs: zum Recherchieren, Schreiben und für kreatives Arbeiten am Computer.

Wenn du Interesse hast, komm einfach am Mittwoch nach der 6. Stunde in den Keller des Technikums.



Peter

Redakteur, Zeichner

Kaktus ist für mich eine AG

In der Schule bin ich schlecht geworden

Mein Wunsch für's LMG ist nur das Nötigste



Florian

Redakteur

Kaktus ist für mich nicht nur eine AG, sondern auch eine schöne Freizeitbeschäftigung.

In der Schule bin ich immer mit dem Kopf woanders.

Mein Wunsch für's LMG ist eine bessere Unterstützung von guten und weniger guten Schülern anzubieten.



Alina

Redakteurin

Kaktus ist für mich ein spaßiger Haufen, von dem man sich sofort aufgenommen fühlt.

In der Schule bin ich immer gut gelaunt und mit meiner Clique am Lachen.

Mein Wunsch für's LMG ist ein besserer Sinn für gemütliches Einrichten.



Angie

Redakteurin

Manchmal ein bisschen rätselhaft.



Natascha

Redakteurin

War schon im kleinen Kaktus, kann aber nicht tippen.



Sarah

Redakteurin

In erster Linie Zeichnerin, kann aber vieles anderes.

Unsere **Kaktus-Fanseite** auf Facebook: Einblicke in unser Redaktionsleben, Vorschau auf die nächste Ausgabe und mehr! Werde unser Fan auf:

facebook.com/kaktuslmg



Der moderne Mönch

Hannover, Voßstraße 36, es ist der 10. Dezember. Bruder Benjamin steht geduldig hinter dem Tresen des Klosterladens, lauscht den gregorianischen Gesängen im Hintergrund und versucht, die verschiedenen Gerüche, die den gesamten Raum erfüllen, zu definieren. Da ist ein Hauch von Weihrauch, verschiedenen Duftölen, Seifen und ein wenig Lavendel. „Von Bruder Emmanuel selbst zusammengestellt“, erzählt er. Sein Blick schweift über die Regale, sie sind gefüllt mit Gebäck, Likören, Wein, hübschen, besinnlichen Karten, Kreuzen. Er selbst trägt eine schwarze, unauffällige Hose und eine ebenso unauffällige, schwarze Kutte, einem Kapuzenpulli ähnlich. „Sie ist ein Zeichen unseres Habitus und ein Zeichen



unserer Gleichheit“, kurzum ein Erkennungsmerkmal für einen Mönch.

Und Bruder Benjamin ist einer von ihnen. Er lebt seit April 2010 in der Brudergemeinschaft „Cella Sankt Benedikt“, gemeinsam mit vier weiteren Brüdern: Bruder Emmanuel, Bruder David, Bruder Karl-Leo und Bruder Dieter. Die Entscheidung, seinen Lebensweg als Mönch

zu beschreiten, hat er vor ungefähr 25 Jahren gefällt. Seine Eltern seien zunächst etwas überrascht, vielleicht auch enttäuscht gewesen, da diese Berufswahl in der heutigen Gesellschaft eher ungewöhnlich sei. Sie erkannten jedoch, dass ihr Sohn in diesem Lebensweg seine Erfüllung gefunden hatte.

Die Bruderschaft, in der Bruder Benjamin jetzt lebt, hat ihr Kloster in einem umgebauten Mehrfamilienhaus im Innenstadtbereich der Stadt Hannover eingerichtet. Dadurch haben sie viel mehr Berührungspunkte mit der Außenwelt, wie er sagt. Im Jahre 2010 ergänzten sie ihr Kloster mit einer eigenen Hauskirche und 2011 eröffneten sie ihren eigenen Klosterladen.

In dem Kloster wird für jeden Mönch ein eigenes Zimmer bereitgestellt, welches er sich individuell einrichten kann. Außerdem stehen jedem von ihnen Fernseher, Internetzugang und das gemeinschaftliche Auto frei zur Verfügung. „Natürlich sehen wir fern, ob Fußball oder auch einen ‚Tatort‘, doch genießen wir alles nur in Maßen“, darauf weist Bruder Benjamin hin. Das ist eine der Regeln, nach denen der Orden lebt. Eine weitere Regel ist, dass jeder Mönch sich an der Gemeinschaft beteiligen soll. „Die gemeinsamen Mahlzeiten sind uns sehr wichtig! Sie sind ein Forum der Gemeinschaft.“, erzählt Bruder Benjamin. Während der Mahlzeiten diskutieren die Brüder über religiöse Themen, aber auch über Alltagsfragen. Im Allgemeinen herrsche in der Bruderschaft eine Grundeinigkeit, die das gemeinsame Miteinander angenehm macht. Für die Mönche hat die Bruderschaft eine besondere Bedeutung. Für sie ist sie ein Konvent, ähnlich wie eine Familie, jedoch „nüchterner“. Entscheidungen werden in der Bruderschaft nur gemeinsam getroffen.



Einen Teil ihres Tages widmen die Mönche der Stille, sie lesen oder meditieren, den anderen Teil verbringen sie abwechselnd mit Arbeit und Gebet, denn das oberste Gebot der Benediktiner heißt „ora et labora – bete und arbeite“.

Unter Arbeit versteht der moderne Mönch jedoch nicht mehr das Harken im Garten, sondern das Ausüben von Berufen. So führt das Kloster eine kassenzugelassene Praxis für Logopädie und einige der Brüder beschäftigen sich nebenher mit dem Coaching für Stimme und Atmung, Meditation, Supervision und mit der Beratung für HIV-Erkrankte. Sie selbst bezeichnen sich als „Seelsorger“, damit meinen sie aber nicht, dass sie Therapeuten seien. Sie helfen den Menschen, ihr inneres Gleichgewicht wieder herzustellen. Zu ihnen kommen Menschen, die entweder eine religiöse Heimat suchen oder sich in einer Krise, in einer Umbruchphase, befinden. Bruder Benjamin selbst ist auch als Religionslehrer am St.-Ursula-Gymnasium tätig, da er der Jugend vermitteln möchte, dass man eine durchgängige Barmherzigkeit gegenüber jedem wahren sollte.

Der Klosterladen

Der Klosterladen befindet sich direkt neben dem Kloster. Die angenehme Atmosphäre nimmt den Kunden sofort ein und jeglicher Alltagsstress scheint vergessen. Im Kloster-

laden finden sich viele Artikel, die sonst nirgendwo in Hannover in dieser Ausführung zu kaufen sind. Sie stammen aus den Klöstern der Umgebung und sind ökologisch angebaut und von Hand gemacht. Die Beratung ist ganz persönlich; auf diese Weise lädt er oft zu einem kleinen, netten Gespräch ein, meint Bruder Benjamin. So erhält der Laden seine Doppelfunktion als Einnahmequelle sowie als Verknüpfung zwischen Kloster und Außenwelt.

Viele Menschen seien heute distanzierter zur Religion als früher, sagt Bruder Benjamin; deshalb kämen viele Gespräche über Gott und die Welt oft nur im Klosterladen zustande. Die Leute wüssten nicht, dass der Orden nicht nach der Stärke des Glaubens fragt, sondern jeden, der Hilfe sucht, annimmt.

Am Abend, nachdem Bruder Benjamin seine Ladenschicht beendet hat, schließt er den Laden ab und geht hinüber ins Kloster; dort findet nun in der Hauskirche der Abendgottesdienst statt, einer von drei am Tag.

Die Hauskirche

Die Hauskirche, die zwecks Eigennutzung ins Kloster eingebaut wurde, unterscheidet sich stark von anderen Kirchen. Sie hat keine prunkvoll geschmückten Fenster und ist auch nicht sonderlich groß. Es stehen keine hölzernen Sitzreihen in der Mitte und man findet auch keine Orgel. Die Kirche ist hell und schlicht in einem bläulichen Weiß gehalten; die Sitzreihen befinden sich längs im Raum. Im hinteren





Teil steht ein großer, von innen beleuchteter Würfel: der Altar.

Beim Beginn der Gottesdienste, die feststehende Zeiten haben und für jeden zugänglich sind, wird Weihrauch entzündet und die Mönche betreten in weißen langen Kutten den Raum. Einer der Brüder lässt eine metallene Schüssel mit einem Holzstab erklingen. Sobald der Ton in der Weite des Raumes verklungen ist, beginnt der Gottesdienst. Ein Bruder stimmt ein besonderes Instrument, wahrscheinlich ein Hackbrett, an, das, obwohl es sehr klein ist, eine unglaubliche Lautstärke erzeugen kann. Zu den Klängen dieses wundersamen Instruments stimmen die Mönche und Besucher mit einstimmigem Gesang ohne Rhythmus an, einen Choral. Sie singen Texte aus der Bibel. Auch wenn nur wenige die Gottesdienste aufsuchen, sind ihre Stimmen zusammen so gewaltig wie ein riesiger Kirchenchor. Es scheint, als sängen sowohl Frauen als auch Männer mit vollster Überzeugungskraft. Zwischen den einzelnen Liedern werden auch Psalmen gebetet; dabei halten einige Besucher ihre Hände

mit der Handfläche nach oben, als würden sie eine Gabe erbitten.

Danach kehrt Ruhe ein, ein letztes Mal für diesen Abend zieht der mentholartige Weihrauchgeruch durch die Nasen, dann verbeugen sich die Brüder vor dem Kreuz und verlassen die Kirche, die Besucher folgen ihnen langsam. Vor der Pforte der Hauskirche sammeln sich ein paar von ihnen, auf ein kleines Gespräch mit den Brüdern der Cella Sankt Benedikt Bruderschaft. Fällt die Frage, ob es dem Orden etwas ausmache, dass es nur so wenig Besucher gibt, so folgt die Antwort: „Wir freuen uns über jeden, der zu unseren Gottesdiensten erscheint, aber wir sind nicht abhängig davon. Wir halten die Gottesdienste für uns, dabei ist jeder willkommen, der sich dazusetzt.“

Und wer dabei gewesen ist, der – so sagt eine Besucherin – fühlt sich besser, in seinem Inneren erschlossener.

Alina Henkensiefken, Jg. 10

Der kleine Kaktus

Auf Klassenfahrt

Am ersten Tag, da wäre ich fast vor Heulen zusammengebrochen, aber nicht vor Heimweh, sondern weil ich meine wichtigsten Sachen für die Klassenfahrt, die man täglich braucht, nicht mit hatte, aber ich habe auch an Zuhause gedacht. An meinen kleinen Bruder, an meine Haustiere, an Tante Ursula und vor allem an meine Eltern.

Es war aber nicht so schlimm wie bei Lisa, denn sie musste am ersten Tag abgeholt werden.

Die erste Nacht war keine Nacht, denn wir haben fast gar nicht geschlafen.

Wir haben Chips und Haribo gegessen und dazwischen eine ganze Flasche Cola getrunken. Das machte sich aber beim Frühstück bemerkbar.

Eigentlich sollten wir uns über die **Zimmerverteilung** schon in der Schule einigen, aber da hat ein Teil der Jungen hat sich ignoriert und ein paar Mädchen haben den "Dritten Weltkrieg" eröffnet.

Nach einer kalten Dusche und nur wenig Zeit zum Aufwachen mussten wir uns auch schon zu einer Wanderung zur Mühle fertig machen. Als wir die Hälfte geschafft hatten, taten uns die Füße saumäßig weh und wir redeten davon, dass wir voll Ärger bekommen haben wegen unserer nächtlichen PKW-Action Runde, die wir ziemlich laut gemacht hatten.

Aber wenn man jemanden küssen oder einer mitten in der Nacht draußen bei Scheinwerferlicht einen Ententanz tanzen muss, kann man sich einfach nicht mehr zurückhalten, dann ist es doch normal, wenn man einfach laut loslacht, oder?

Als wir dann angekommen sind bei der Mühle, da hat die Mühlenführerin uns alles Wich-

tige, was man über Mehl wissen muss, erzählt (es ist ja auch soooooo super wichtig, dass man wissen muss, wie viele Proteine in Mehl sind). Kurz gesagt, wir haben uns mega gelangweilt. Auf dem Rückweg sind zwei meiner Freunde zusammengekommen.

Als wir wieder in der Jugendherberge waren, haben wir uns alle in die Betten geschmissen und gebettelt, dass uns irgendjemand die Füße massiert.

Ich möchte mit meinen besten Freunden in ein Zimmer. Aber wir können nur zu viert in einen Raum. Zickenkrieg in der Jugendherberge. Und alles nur wegen diesem Satz: „Ich will mit ... in ein Zimmer.“ Aber doch nicht zu sechst! Abschied nehmen ist angesagt.

Vor allem Thorge, Finn, Tristan, Matthäus und Marc-Oliver wären traurig gewesen und hätten die Jugendherberge auseinandergenommen, wenn sie nicht auf ein Zimmer gekommen wären.

Der nächste und letzte Tag war auch nicht viel besser, und als wir im Bus saßen, waren wir alle sehr traurig, weil für uns der langweilige Schulalltag neu begann.

Tim will unbedingt mit Marc-Oliver und Matthäus auf ein Zimmer, das Problem ist aber, dass Matthäus mit Moritz und Tristan auf ein Zimmer will.

Heimweh

Das Problem kennt bestimmt jeder von euch. Vor allem auf den Klassenfahrten!

Ob 2 Wochen nach Bayern oder „nur“ 3 Tage gleich um die Ecke nach Nordenham: Das Heimweh ist als blinder Passagier immer dabei, ob man es will oder nicht. Manchmal rumort es schon vor der Abfahrt im Magen.

Am schlimmsten ist es meistens am ersten Tag in der neuen Umgebung, wenn man in dem neuen Zimmer, in einem neuen Bett schlafen soll! Am ersten Tag, da wäre ich fast vor Heulen zusammengebrochen, eh!

Aber meistens ist es bald wieder vergessen, vor allem, wenn man am nächsten Tag einen 5

km-Marsch zur Mühle macht.

Deshalb will Tim, dass noch zwei weitere Betten in ein Zimmer kommen sollen. Aber das kann der Lehrer nicht zulassen, denn sie dürfen die Jugendherberge nicht umräumen. Deshalb schlägt Herr Peters vor, dass sie Losen. Dann geht die Panik los, nun müssen sie sich etwas überlegen, denn beim Losen kann man mit den Leuten in ein Zimmer kommen, die man überhaupt nicht leiden kann.

Nicht, dass das schlecht wäre, nur ziemlich anstrengend. Gegen Heimweh hilft es jedenfalls gut. Bis man wieder in der Jugendherberge ist...

Für alle Fälle hier die

10 besten Regeln gegen Heimweh:

1. Lenke dich ab, indem du mit deinen Freunden etwas unternimmst.
2. Tu etwas, wobei du dich körperlich anstrengst.
3. Schmeiße mit deinen Freunden abends eine verrückte Party und hab Spaß.
4. Höre Musik und spiele Spiele.
5. Lass dich von deinen Freunden zum Spaß mitreißen.
6. Iss etwas, das du gerne magst, wie zum Beispiel Süßigkeiten (Süßigkeiten helfen immer :D).
7. Ärgere deine Mitschüler.
8. Heimweh ist etwas Schönes. Genieße es und decke dich mit Papiertaschentüchern ein.
9. Meistens unternimmt man am nächsten Tag so viel, dass das Heimweh schon fast wieder vergessen ist.
10. Und wenn gar nichts mehr hilft: Denk einfach daran, dass du nicht alleine bist.

Frau Vogt wohnt

Die gesamte HEMNES-Serie, Farbton weiß, von IKEA; dekoriert mit dem LEVANGER-Spiegel, Kerzen (FENOMEN) und Vasen (VÅRLIKT). Ordnung herrschte und an liebevoll drapierten Kissen würde es nicht fehlen. Eine saubere Einbauküche gäbe es und „Schuhe ausziehen“ wäre geboten: So schlossen wir, rein hypothetisch natürlich, von ihrer mädchenhaft-adretten Art auf den Ort, an den unsere Deutsch- und Religionslehrerin Frau Vogt jeden Tag nach der Schule zurückkehrt. Frau Vogt empfängt uns an einem Mittwoch in einem 60er-Jahre-

Wohnhaus nahe der Hunte in Oldenburg, in dem sie sich unter ihrer „etwas komplizierten“ Vermieterin eingerichtet hat. Mit Kuchen wagen wir uns durch den grünen Vorgarten zur Haustür vor und sehen sie schon durch die großen Fenster. Die herzliche Begrüßung endet im hellen Wohnzimmer, in welchem wir uns zu Tee und noch mehr Kuchen auf ihrem Sofa niederlassen. Gleich fühlen wir uns wohl, umgeben von POÄNG, ihrem Lieblingssessel, plüschigem Teppich und weißer LIATORP-Kommode mit passenden Schränken daneben. Über uns ein Kronleuchter, vor uns feines Teegeschirr mit Goldrand und Silberbesteck. Abgerundet wird das cremefarbene Mobiliar von (zwar keinen Engelchen, aber) ausge-



So



suchtem Tüdel, den jeder halt so hat. „Die war schon so!“, rechtfertigt Frau Vogt die knallpinke Stirnwand ihres Schlafzimmers. Und da die nun mal so da war, verwirklichte sie den Traum vom Prinzessinnenzimmer: Rosenvorhänge (eigentlich überflüssig zu erwähnen: WILJ) und daraus selbstgenähte Kissen, sowie HEMNES-Bett mit passendem Kleiderschrank.

Vollgestopft mit Wissen: BILLY-Regale im hellen Büro der Lehrerin. Ein Aquarell ziert die Staffelei am großen Fenster, an den Wänden finden sich Bilder von früher und ihren Freunden.

Das Badezimmer – wie ein Badezimmer so ist, aber: mit Wanne!

Durch alle Zimmer zieht sich ein wohliger Duft und mit ihm ein lauschiges Gefühl, das durch die ganz persönliche Note Frau Vogts im bekannten Rock mit selbstgestrickten Wollsocken unterstrichen wird. Die alte Nähmaschine, ein übrig gebliebener Ofen, Fotos und die kleine Tafel in der schmalen Küche geben der Wohnung etwas ganz Persönliches - auch wenn jeder sich in dem bekannten schwedischen Möbelhaus mit ihren Möbeln eindecken könnte.

So wohnt Frau Vogt.

zu Besuch waren Katja Bolte,
Charlotte Cordes,
Lukas Härig



Erfahrungsbericht / Fallbeispiel

5-Minuten-Pause zwischen zwei Physikstunden: Ich denke gerade über eine bevorstehende Informatikklausur nach und stelle erschreckt fest, dass ich nicht weiß, ob sich eine dafür dringend benötigte Datei in meinem Online-Ordner befindet. Ich zückte zur schnellen Kontrolle mein Smartphone. Darauf wurde allerdings schon nach kurzer Zeit mein Lehrer aufmerksam und zog es ein. Er lieferte es im Sekretariat ab und versicherte mir, dass ich es noch am selben Tag dort abholen könnte. So erschien ich in der ersten großen Pause dort, um mich über die weitere Vorgehensweise zu informieren. Im Gegensatz zur Aussage meines Lehrers entgegnete mir die Sekretärin, dass ich mein Smartphone erst am Folgetag abholen dürfe. Nach der 6. Stunde kam ich ein weiteres Mal ins Sekretariat, um mein Unverständnis über diese Maßnahme zu äußern. Daraufhin meinte die verärgerte Sekretärin, dass ich das Handyverbot unterschrieben und dagegen verstoßen habe. Auch die Tatsache, dass ich mein Smartphone am Nachmittag noch benötigte und meine Kommunikationsmöglichkeiten ohne dieses stark eingeschränkt ist, interessierte nicht. Auf meine Frage, mit welcher rechtlichen Grundlage man mir, einem 18-jährigen Oberstufenschüler, Eigentum außerhalb der Schulzeit entziehen dürfe, bezog sich die Sekretärin nur auf einen Gesamtkonferenzbeschluss. Mit diesem sei die Bestrafung angeblich geregelt. Von jenem Beschluss hatte ich allerdings noch nie zuvor etwas gehört, unterschrieben habe ich ihn deshalb ebenfalls nicht. Ich verließ schließlich den Raum bzw. die Schule ohne mein Smartphone.

Julian Menzler, Jg. 12

Jeder weiß von dem Verbot, aber die wenigsten halten sich dran – so gestaltet sich an unserer Schule in etwa die Situation, auch nach der jüngsten Verschärfung des Hausordnungspunktes. Das liegt, kurz gesagt, daran, dass sich am Handy-Verbot mehrere Probleme entzünden: Akzeptanz- und Sanktionierungsprobleme ebenso wie eine äußerst zweifelhafte Zweckerfüllung.

Das Problem einer nachvollziehbar geringen Akzeptanz lässt sich zunächst einmal grundsätzlich erklären: Handys sind heute in unserer Gesellschaft omnipräsent und spielen im Alltag eine wichtige Rolle, die mit zunehmendem technischen Fortschritt auch noch größer werden wird. Da wohnt einem solchen Verbot im Jahre 2012 schlicht etwas Absurdes und Weltfremdes inne. Man wendet sich gegen jede Art von Fortschrittlichkeit und Modernität. Außerdem ist es zynisch, wenn im Unterricht einzelne Lehrer ihre Mobiltelefone für eben solche Zwecke gebrauchen, wie es die Schüler gerne tun würden bzw. trotzdem tun: nämlich für die Recherche im Internet, für „soziale“ Netzwerke oder fürs Spielen.

Des Weiteren ist es problematisch, wie Verstöße gegen jenes Verbot sanktioniert werden: Pauschal für jeden Delikt ist es den Lehrkräfte vorgeschrieben, den säumigen Schüler temporär zu enteignen und das Handy im Sekretariat abzugeben, wo es für eine Nacht im Schrank verschlossen wird. Das ist eine hochdubiose Maßnahme, da eine von Fall zu Fall immer gleiche generelle Bestrafung pädagogisch wohl nur wenig Sinn macht und eine Pädagogik, die sich diesen Namen auch verdient hat, seine Effektivität vielmehr aus einer Bestrafung mit Augenmaß sowie aus der Beachtung der individuellen und von Fall zu Fall unterschiedlichen Umstände bezieht. Der pädagogische Vorschlaghammer sollte dabei eigentlich nichts zu suchen haben. Diese kritische Haltung wird anscheinend von einer schweigenden Fraktion von Lehrern geteilt, die auf Delikte dankenswerter- und nachvollziehbarerweise toleranter und weit weniger stur und rigoros reagiert.

Aber selbst wenn es solche Probleme nicht geben

würde – was leistet der 14. Punkt der Hausordnung eigentlich? Eine Menge Ärger, aber darüber hinaus nicht viel, wie ich meine. Immerhin würde ein Schüler, der die feste Absicht hat, Geschehnisse auf dem Schulhof mitzuschneiden und ins Netz zu stellen, wohl über die bestehenden Regeln und Sanktionen nur lachen und sich ferner in keiner Weise daran gehindert sehen, sein Vorhaben auch in die Tat umzusetzen. Um so etwas zu verhindern, braucht man harte Strafen und ein Null-Toleranz-Vorgehen, welches man anstelle des lächerlichen Handyverbotes lieber unter Punkt 14 der Hausordnung festgeschrieben hätte. So, wie die Lage der Dinge heute ist, erweckt jener Paragraph auf mich eher den Eindruck, dass er vor allem eine Folge von Regulierungsfanatismus ist. Zudem musste der panischen Angst mancher Lehrer, vor allem solcher höheren Alters, ja irgendwie Rechnung getragen werden.

Ein Generalverbot, das jegliche Verwendung des Handys verbietet, bringt uns nicht weiter. Es löst die Problemstellung nicht und sorgt mehr noch für eine Diskriminierung der Schülerschaft, gegenüber der ja ein Generalverdacht erhoben wird. Im Hinblick auf das Handyverbot sind wir am LMG weit von einer angemessenen Behandlung der Schüler entfernt, wenn durch solche Maßnahmen eine Atmosphäre des Misstrauens hergestellt wird.

Demzufolge sollte der 14. Punkt der Hausordnung in seiner jetzigen Form gestrichen und ersetzt werden von einem präziser formulierten Verbot, das lediglich das Aufnehmen und Fotografieren auf dem Schulgelände nicht verbietet. Schülern, die gerne Fotos und Videos in der Schule machen, sollte zudem klar sein, welche Strafen ihnen drohen und wie wenig Toleranz man in dieser Hinsicht kennt. Die Zeilen, die sich auf die Verwendung des Handys in Klassenarbeiten und Klausuren beziehen, könnte man dabei ja einfach bestehen lassen. Damit wäre aus den verschiedenen erläuterten Gründen weit mehr erreicht als durch das augenblickliche Handyverbot.

Lukas Härig, Jg. 12

Ideale

Eine Buchkritik

„Ideale. Auf der Suche nach dem, was zählt“ : Bestseller-Autorin Julia Friedrichs schaut hinter die Fassade von Idealen wie Günter Grass, Gerhard Schröder, Peter Hartz und fragt sich, warum wir uns so schwer mit ihnen tun.



„Wir können eine Welt gestalten, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.“ So formulierte es Rudi Dutschke, ein Mitglied der idealistischen Massenbewegung in den Achtundsechzigern. Julia Friedrichs schreibt in ihrem Buch dazu: „Offenbar haben sie vor vierzig Jahren ganz andere Konsequenzen daraus gezogen, dass ihnen so vieles in der Welt nicht gefiel, als ich das nun tue. Warum klingt das heute alles zu unglaublich naiv?“

Sie fragt sich, warum wir heute so pragmatisch denken. „Sind wir bequem oder vernünftig?“ Auch stellt sich für sie die Frage, warum viele von uns bereitwillig glauben, die Welt so akzeptieren zu müssen, wie sie ist. „Liegt es daran, dass wir verstanden haben, dass die Welt zu kompliziert ist für große Ideen? Oder eher daran, dass wir uns zu wenig mit der Welt und zu viel mit uns selbst beschäftigen?“ Werden wir womöglich sogar zum Außenseiter, wenn wir uns gegen den Trend wenden und auf unsere Ideale beharren? Dass es sich durchaus lohnen kann, sich gegen den üblichen Verlauf der Dinge zu stellen, zeigt sich am jungen Beispiel des „Arabischen Frühlings“, in dem es zunächst kleine Widerstandsbewegungen dazu brachten, die Menge mitzureißen und schließlich mehrere autoritäre Regime zu stürzen. Man muss sich also offensichtlich doch nicht mit den Gegebenheiten abfinden.

Bei ihrem Besuch bei Gerhard Schröder erfährt die Autorin dazu: Es braucht eine Massenbewegung, um etwas bewirken zu können. Solange es keine Masse gibt, fühlt sich der Einzelne nicht wirklich angesprochen und in der Verantwortung, etwas zu tun. Ganz nach dem Motto: Wenn ich jetzt was mache, dann bringt das doch eh nichts.

„[...] Ich glaubte mal an Joschka Fischer, Alice Schwarzer und Jan Ullrich. An den aufrechten Grünen, die kämpferische Feministin und den ehrlichen Sportler. Dann kamen der Beratervertrag, die Bild-Zeitung und die Blutwäsche. Und ich frage mich, ob es besser wäre, an nichts mehr zu glauben. Aber geht das: Ein Leben ohne Ideale?“

Julia Friedrichs versucht in ihrem Buch, diesen und anderen Fragen auf den Grund zu gehen und hierbei selbst einen Weg für sich zu finden, wobei sie, nach einigen enttäuschenden Begegnungen, auch Menschen kennen lernt, denen es gelingt, ihre Ideale umzusetzen. Dabei trifft sie, in mancherlei Hinsicht, auf außergewöhnliche Menschen und erhält einen Einblick in interessante Tatsachen und Denkweisen. Ich habe dieses Buch auf eine Empfehlung hin gelesen und kann es, da es mich überzeugt hat, wirklich nur weiterempfehlen.

Melissa Antons, Jg.12

Sitzplatzwahl: Spicken oder Schwatzen?



Erster Schultag: Die Klasse ist noch verschlossen und etwa 30 Schüler warten darauf, in den Klassenraum gelassen zu werden. Dann erscheint der Klassenlehrer und schließt auf, innerhalb von Sekundenbruchteilen sprinten diese 30 in den Raum. Jeder möchte gerade da hin, wo auch ein anderer sein will, und kämpft verbittert mit den Ellenbogen um den Sitzplatz. Einige wollen unbedingt neben dem Klassenbesten, andere neben dem besten Freund sitzen und ganz allgemein möglichst den größten Vorteil daraus ziehen. Freund oder Klassenbesten? Neben wen sollte ich mich setzen?

Grob betrachtet könnte man es so sehen: Neben dem besten Freund habe ich mehr Spaß, neben dem Klassenbesten kann ich die Antworten leichter bekommen (abspicken!).

Natürlich kann man mit seinem besten Freund mehr reden, Privates austauschen, lachen und Partneraufgaben über die Zeit bringen (vielleicht nicht besonders produktiv, aber nett). Dies bringt natürlich all denen etwas, die sich sowieso nicht am Unterricht beteiligen wollen oder einfach keine Lust haben.

Neben einem der Besten der Klasse zu sitzen ist gut für die, die mit weniger Arbeit trotzdem gute Ergebnisse darstellen wollen. Sie können die Antworten abgucken oder nachfragen, was denn gerade dran war und wie die Ant-

wort auf die Frage des Lehrers ist – entweder, weil sie sie nicht verstanden haben, oder weil man sie gar nicht erst wahrgenommen hatte. Der absolute Idealfall wäre natürlich, dass der Klassenbeste der beste Freund ist, aber dieser Glücksfall trifft nur höchst selten zu. Abspicken und Reden im Unterricht wäre da kein Problem und die richtigen Antworten wären obendrein auch noch sicher.

Und wenn man sich dann entschlossen hat, die Wahl seiner Freunde sorgfältiger anzugehen und den Klassenbesten auf einmal so nett findet, dass man sich gern neben ihn setzt, kommt der Lehrer auf die Idee einer innovativen Sitzordnung, in der alle bisherigen Zusammenhänge zugunsten von Gruppentischen oder einer strikten „Schützengrabenordnung“ (Einzeltische hintereinander, alle nach vorne ausgerichtet) aufgelöst werden.

Noch schlimmer ist die angeblich pädagogisch wertvolle Lösung, alle vier bis sechs Wochen eine neue Sitzordnung auszulosen. Das bringt zwar Bewegung in die Klasse und klärt, dass letztlich jeder der Mitschüler durchaus erträglich ist, aber langfristige Planungen werden auf diese Art und Weise hinfällig.

Fazit: Sitzen ist relativ – und Glückssache. Zum Trost gibt es ja immer noch die Pausen.

Jan Weden, Jg. 7



„Du musst erstmal was Vernünftiges machen!“

Bodo Wartke macht trotz gut gemeinter Ratschläge Karriere als Kabarettist und der Kaktus will wissen wie. Ein Interview auch zu seiner Tournee ‚Klaviersdelikte‘.

Kaktus: Ist es schon immer, Ihr Traum gewesen, als Klavier-Kabarettist aufzutreten?

Bodo Wartke: Ohne die Scheinbar, ein kleines Varieté-Theater in Berlin, wäre ich vermutlich beruflich kein Kabarettist geworden. Ich kam frisch in Berlin an, noch mit den Ideen im Kopf: „Ich muss etwas Vernünftiges machen. Ich muss etwas studieren. Ich muss mein Studium abschließen.“ Ich wusste halt nicht, dass man auch als Künstler Geld verdienen und davon leben kann. Es haben mir ja alle erzählt, z. B. meine Eltern, dass man davon nicht leben kann. Es hieß immer: „Du musst erstmal was Vernünftiges machen, Kunst kannst du ja immer noch machen.“

Und dann traf ich da die Berliner Kollegen nach meinen kleinen Auftritten in der Scheinbar, und die sagten: „Das ist total super, was du machst“ - „Was wirklich?“ Und dann sprach mich der Theater-Regisseur Detlef Winterberg an und engagierte mich vom Fleck weg als Moderator der Chamäleon-Varietéshow. Seitdem lebe ich davon. Also, es ging erstaunlich schnell und prompt und einfach. Das, von dem viele Leute sagen: „Das geht nicht, das kann nicht klappen“, das hat bei mir quasi sofort geklappt. So bin ich also weder Physiker noch Musiklehrer geworden.

Kaktus: Sie sind ja ein Klavier-Kabarettist in Reimkultur - warum reimen Sie so gerne?

Bodo Wartke: Reimen macht einfach Spaß. Ich liebe Reime. Deshalb, weil ich finde, dass sie die Sprache musikalisieren. Sie bringen die Sprache zum Klingen. Sie wecken die Musik der Sprache.

Kaktus: Welches Ihrer Stücke mögen Sie denn persönlich am liebsten?

Bodo Wartke: Ich würde kein Lied spielen, wenn ich es nicht mögen würde. Ich mag die wirklich alle sehr. Natürlich spiele ich gerade meine neuen Lieder sehr gerne, weil ich ja mit meinem aktuellen Programm „Klaviersdelikte“ erst seit Januar unterwegs bin.

Kaktus: Sie sind seit dem 27.1.2012 mit Ihrem neuen Programm „Klaviersdelikte“ auf Tournee - wie entsteht die Idee für ein solches Programm?

Bodo Wartke: Das ist ganz unterschiedlich. Ich werde oft gefragt: „Was ist bei dir zuerst da: der Text oder die Musik?“ - Mal so, mal so. Entweder ich habe die Idee zu einer Musik aus irgendeinem Gefühl heraus im Kopf, oder ich probiere etwas am Klavier aus und merke „Oh ja, das ist was.“ Oder eben umgekehrt: Ich habe einen Text oder einen Reim oder eine Strophe.

Und dann geht es in der Folge darum: Okay, wie bilden Text und Musik eine Einheit?

Wenn erst der Text da ist: Was für eine Musik könnte

dazu passen? Und umgekehrt, wenn erst die Musik da ist: Welcher Text könnte dazu passen? Was verleiht dem Gefühl der Musik den richtigen Ausdruck? Und im Resultat geht es mir eben darum, Musik und Text zu finden, die sich gegenseitig bedingen. Also, dass eben nicht ein beliebiger Text auf eine beliebige Musik trifft, wie so oft im deutschen Schlager, leider, sondern, dass beides eine Einheit bildet und sich gegenseitig aufs Podest hebt.

Kaktus: Und wie lange kann es dauern, bis ein Lied fertiggestellt ist?

Bodo Wartke: Dieser Prozess kann mitunter lange dauern. Aber er ist immer begleitet von Freude. Wenn ich eine Idee habe, von der ich total begeistert bin und weiß: „Da wird ein Song draus“, dann bin ich auch bereit das zu tragen. Auch die Mühsal, die damit einhergeht. Das ist ja manchmal eine ganz schöne Knobelei. Da zu sitzen und zu wissen: „Okay, das und das will ich sagen, aber es reimt sich nicht“. Ich möchte aber, dass es sich reimt. Schwierig, schwierig. Das ist wie Matheaufgabe lösen oder ein Kreuzworträtsel: Du weißt, es gibt eine Lösung. Und sie dann gefunden zu haben entschädigt für alle Strapazen und Mühsal auf dem Weg. Manchmal habe ich die Lösung in ein, zwei Stunden oder es dauert mehrere Jahre, ist mir alles schon passiert.

Kaktus: Was zeichnet Ihr neues Programm aus?

Bodo Wartke: Der Titel ist der gemeinsame Nenner. Ich verübe **Anschläge auf das Klavier**, im wahrsten Sinne des Wortes. Ich mache Sachen, mit denen man nicht rechnet. Ich werde, neben dem Klavier, auch Instrumente spielen, die ich bisher gar nicht gespielt habe, schlichtweg aus dem Grund, weil ich sie nicht beherrsche, zum Beispiel Ukulele. Und ich werde mit dem Klavier Sachen machen, die man so in der Art auch noch nicht gesehen hat. So werde ich tanzen, während ich

Klavier spiele, und auch in orthopädisch sehr ungünstigen Haltungen musizieren, das ist alles dramaturgisch begründet. Es ist im Grunde eine Stuntshow, könnte man sagen. Soviel zur Form.

Zum Inhalt lässt sich zusammenfassend sagen: Es wird erneut benutzerdefinierte Liebeslieder geben, also Lieder, die so heißen wie Frauen. Es wird sehr persönliche Lieder und auch sehr ernste Lieder geben. Zudem werde ich neue musiktheoretische Exkurse machen und noch mehr Musikinstrumente gleichzeitig spielen. Dann präsentiere ich Lieder, die sind wahre Epen. Lieder, die dauern so acht bis zehn Minuten und danach kann man sagen: „Es ist alles gesagt zu diesem Thema.“

Kaktus: Haben Sie selbst bestimmte Idole oder Vorbilder?

Bodo Wartke: Das sind einige. Die wichtigsten Vorbilder für mich sind Georg Kreisler, Heinz Erhardt, Tom Lehrer und Victor Borge.

Kaktus: Und was sind Ihre nächsten Ziele?

Bodo Wartke: Ein Programm mit Big Band und eine Fortsetzung meines Theaterstücks „König Ödipus“, nämlich „Antigone“. Aber jetzt bin ich erst mal mit dem neuen Programm unterwegs.

Kaktus: Wenn Sie sich einen Ort aussuchen könnten, an dem Sie jetzt sein könnten, wo wäre das?

Bodo Wartke: Ehrlich gesagt, an dem Ort bin ich schon. Ich lebe gerne in Berlin. Ich kann tanzen gehen, wann ich will. Ich bekomme auch nachts noch was Warmes zu Essen. Es gibt viele kleine Bühnen und Theater, die ich sehr schätze. Und wenn ich doch mal Fernweh bekomme, ist der Bahnhof oder der Flughafen in der Nähe.

Melissa Antons, Jg. 12



DON'T TALK TO ANYONE. DON'T TOUCH ANYONE.

EHEC, Vogel- und Schweinegrippe waren gestern! Steven Soderbergh macht in seinem neuesten Werk „Contagion“ für das Publikum filmisch erfahrbar, wie sich zur Abwechslung mal ein wirklich gefährliches Virus ausbreitet und die Menschheit auszulöschen zu droht. Das ist im Kern nichts Neues, aber auf angenehme Weise weit entfernt vom üblichen Hollywood-Schrott in der Kategorie Endzeitfilme – und empfehlenswert ist es noch dazu.



Im Rückblick sind das EHEC-Virus, die Vogel- und die Schweinegrippe in ihrem Krankheitsverlauf für die Menschen zumeist gewöhnliche und nicht allzu bedrohliche Infektionen gewesen, die aber, von der Presse ausgeschlachtet und aufgebauscht, in der Allgemeinheit zunächst tatsächlich die Angst vor einer Pandemie wecken konnten. Diese Krankheitserreger haben in unserer Welt des 21. Jahrhunderts zu der Wiederkehr einer latenten Furcht vor Seuchen geführt. Und da solche Urängste schon immer griffige thematische Gegenstände im Kino waren, war es auch in diesem Fall nur eine Frage der Zeit, bis es zu einer Verfilmung dieses Alptraums einer sich rasch ausbreitenden, alle Bevölkerungsschichten treffenden Krankheitswelle kommen würde.

Steven Soderbergh heißt der Mann, der diese Tat nun vollführt hat. Ein Regisseur, der durch Werke wie „Traffic – Die Macht des Kartells“ schon früh mit seinem Faible für hochpolitische Themen aufgefallen ist. Auch bei seiner neuesten Arbeit „Contagion“ – zu Deutsch: Seuche, ansteckende Krankheit – wählt er wieder eine diesem Film ähnliche Herangehensweise: Statt zu moralisieren, den Zeigefinger zu erheben und statt überhaupt aktiv eine Haltung zu artikulie-

ren, kreierte die Geschichte durch die verschiedenen Perspektiven der zahlreichen Protagonisten eine distanzierte wie vielseitige Dystopie.

Als durchaus clever gestrickt erweist sich die Story. Die holt den Zuschauer bei den Erinnerungen an die übertriebene Hysterie beim Aufkommen der Vogelgrippe ab, indem manche Figuren zunächst gelassen auf das im Film ausgebrochene sich rasend schnell verbreitende und tödliche Virus reagieren und eben diese Erfahrungen zitieren. Doch diesmal tritt der Super-Gau ein. Soderbergh zeigt einerseits die Ausmaße der Seuche, wie sich die Infektion in den Staaten Amerikas und schließlich auf die anderen Kontinente unserer Erde ausbreitet, andererseits aber auch viele unterschiedliche Einzelschicksale. Beispielsweise das von dem Familienvater Thomas Emhoff (Matt Damon), dessen Frau - die den Erreger von einer Dienstreise in Asien eingeschleppt hat - und Sohn an dem Virus sterben, von den beiden Forschern Dr. Erin Mears (Kate Winslet) und Dr. Ellis Cheever (Laurence Fishburne), die unter Hochdruck an einem Impfstoff arbeiten, oder von dem Blogger Alan Krumwiede (Jude Law), der versucht mit manipulativen Mitteln Profit aus der Krise zu schlagen. Soderbergh ist mit „Contagion“ ein sehenswer-

ter weil angenehm unamerikanischer Katastrophenfilm gelungen, der eine nüchterne und bedrückende Atmosphäre herstellt, die zu fesseln weiß, und der auch ganz ohne Pathos und patriotisches Gehabe auskommt. Einzig die Besetzung, in der es nur so wimmelt von Stars wie Matt Damon, Kate Winslet oder Jude Law, entlarvt ihn als eine Produktion aus der Traumfabrik Hollywood. Neben der – wie man vielerorts lesen kann – korrekten wissenschaftlichen Darstellung der Ausbreitung des Virus wartet der Film auch sonst mit Authentizität und Realismus auf, speziell bei der Kameraarbeit von Soderbergh. Die fängt, insbesondere zu Beginn von „Contagion“, auf beklemmende Weise ein wie sich das Virus über verunreinigte Oberflächen verbreitet.

Die verschiedenen Handlungsabschnitte werden mithilfe einer Art Tag-für-Tag-Struktur geordnet,

wobei die chronologische Erzählung allerdings mitnichten an Tag eins beginnt, sondern an Tag zwei, sodass am Ende nicht einfach die Frage besteht, ob die Menschheit es noch einmal schaffen wird, sondern vor allem auch, wie es überhaupt dazu kommen konnte. Und diese letzte Wendung in Gestalt einer Montage hätte kaum pessimistischer und beunruhigender ausfallen können: Wir sehen eine Fledermaus, die an einem Stiel Bananen nagt. Der findet später – dadurch nun kontaminiert – Verwendung in einem Schweinebraten. Und der landet, schlussendlich, im Magen von Thomas' Frau. Eine Anreihung von Zufällen also, wie sie jeder Zeit in der Wirklichkeit stattfinden könnte. Grund sich sicher in seinem Kinosessel zu fühlen ist das nicht gerade.

Die DVD zum Film ist am 24. Februar 2012 erschienen.

Lukas Härig, Jg. 12

USA 2011, Regie: Steven Soderbergh, Drehbuch: Scott Z. Burns
Darsteller: Matt Damon (Thomas Emhoff), Kate Winslet (Dr. Erin Mears), Laurence Fishburne (Dr. Ellis Cheever), Jude Law (Alan Krumwiede), Gwyneth Paltrow (Beth Emhoff)
FSK: ab 12.
Die abgedruckten Filmbilder sind Eigentum von Warner Bros. Entertainment, Inc.



Die fetten Jahre kommen noch.

Schneller aus dem Vollen schöpfen: Mit den richtigen Tipps für Azubis, Studenten und Berufsstarter. Jetzt auf www.lzo.com

Frische Ideen. Von Ihrer LzO.

Landessparkasse zu Oldenburg
www.lzo.com - lzo@lzo.com

LzO

Pausenbrote

Wir gucken euch in die Dosen



Entgegen anders lautenden Meldungen gibt es am LMG eine Menge Schüler, die ihre Schulverpflegung nicht frühmorgens am Kiosk erwerben, sondern in den Pausen Dosen aus ihren Schultaschen fischen, die zuhause mit Sorgfalt gefüllt worden

sind. Bei einigen schmiert Mama (oder Papa), andere nehmen sich selbst frühmorgens oder am Abend vorher die Zeit, den Kühlschrank zu plündern (in einer der von uns fotografierten Dosen befand sich tatsächlich ein ganzes Riesenstück Käse!), Brote zu

belegen oder Plätzchen abzufüllen. Wir fragen euch: Gibt es erkennbare Pausenbrot-Typen? Wenn ihr zu wissen glaubt, welche Dose (links) zu welcher Person (rechts) gehört, könnt ihr eure Vermutung unten auf dieser Seite überprüfen.



Kollstede: Dumm und intelligent
zu sein ist schon 'ne böse
Kombination.

Melanie: Die Renten für die
Rentner in Rente..

Palloks: Mobbing unter
Schülern mag ich gar
nicht... das ist **mein** Job!

Rinke: Moritz, ich sehe dich,
keine Sorge.

Moritz: Ich sehe Sie auch.

Tony: Wie ist das nochmal
wegen den Büchern?

Wrieden: Das heißt „wegen
der“!

Tony: Okay, wegen der
Büchern?

Tore: Ich kann
Spaghetti machen und
Pizza kochen!

Mick: Tore ist der Einzige,
der Pizza kocht.

Best Of

Ehrich-Bulow: What's
your name? I just forgot it.
Something with a ,f'... Max!

Tom: No, my name is Tom.

Rinke: Yara nimmt als positi-
ven Wert den Weg zur Tür...

Wibbeler: Die Marine
nimmt ja auch nur Nicht-
schwimmer!

Klasse: Wieso?

Wibbeler: Die verteidigen
das Schiff länger!

Annika: Und warum sind
Sie Lehrer geworden?

Palloks: Ich bin Sadist.

Annika: Ich dachte, die, die
nichts können, werden Lehrer.

Caddy: Guck ihn dir doch
an!

Rinke: Arthur, gibt es irgend-
was, was dich für ein Referat
interessiert?

Arthur: Ja, vieles sogar.

Tim: Arthur, in Physik!

Arthur: Ne, dann nicht.

Liehr: Welche Staatsform haben
wir?

Marvin: Nationalsozialistisch.

Funch: Und was sehen wir
auf dem Werbeplakat?

Thilo: Also ich sehe hier nur
noch Flaschen!

Buggenthin: Und wo müsst
ihr also hin, wenn es brennt?

Tony: Raus.

Buggenthin: Und danach?

Tony: Weg.

Wrieden: Da bin ich
der King unter den
Lateinlehrern, *ich* mit
meinen DIN A5-Heften.